

DU BIST NUR SO GUT WIE DEIN LETZTER GIG

Tommy Smith

Begabt, sparsam in der Mimik und energisch im Anpacken – so machte sich Tenorsaxofonist Tommy Smith, 48, von jungen Jahren an zu einem der erfolgreichsten europäischen Jazzler. Neben einer umfangreichen internationalen Tätigkeit als Musiker und Komponist etablierte er den Jazz in seinem Heimatland. Sein Scottish National Jazz Orchestra (SNJO) feierte 2015 das 20-jährige Bestehen.

Von Christina M. Bauer

An einem Novembertag rollt aus dem Umland von Glasgow ein Auto durch den Nieselregen in Richtung Stadt. Darin sitzt Saxofonist Tommy Smith und berichtet über ein Headset von seiner aktuellen musikalischen Arbeit. Er ist auf dem Weg zu einer Aufzeichnung für BBC Radio Scotland, seine Sendung für die Reihe The Jazz House soll am nächsten Tag ausgestrahlt werden. Der Musiker, der schon früh eine sehr produktive Mischung aus Talent, Ehrgeiz und Disziplin an den Tag legte, hat die Jazzszene seines Heimatlandes und die Europas in den letzten drei Jahrzehnten ein ordentliches Stück vorangebracht. Seine Auftritte als Solist, in kleinen Jazzensembles und mit seinen Big Bands, die mehr als 200 von ihm komponierten Werke und die zahlreichen CD-Veröffentlichungen waren sehr erfolgreich. Aber: „Hätte ich meine gesamte Energie ins Saxofonspielen gesteckt, dann wäre ich wohl ein besserer Saxofonist.“ Nun ist es nicht so, dass man es sich nicht anhören könnte, wenn Smith spielt. Ausschweifende Legatolinien mit weich ineinander überfließenden Tönen, über mehrere Takte ausbalanciert gehaltene Noten, elegant und klar intonierte High Notes, dynamisch über große Intervalle springende Soloparts in manch rockorientiertem Jazzstück, einflussreiche Improvisationen – er schöpft aus einem virtuoseren Fundus. Es ist wohl mehr so, dass er einen fest verankerten Sinn dafür hat, was noch mehr gehen müsste oder könnte. Ganz gleich, ob es um musikalische Virtuosität, Tourneen oder Veröffentlichungen geht. Vor diesem Hintergrund ist wohl sein umfangreicher musikalischer Output

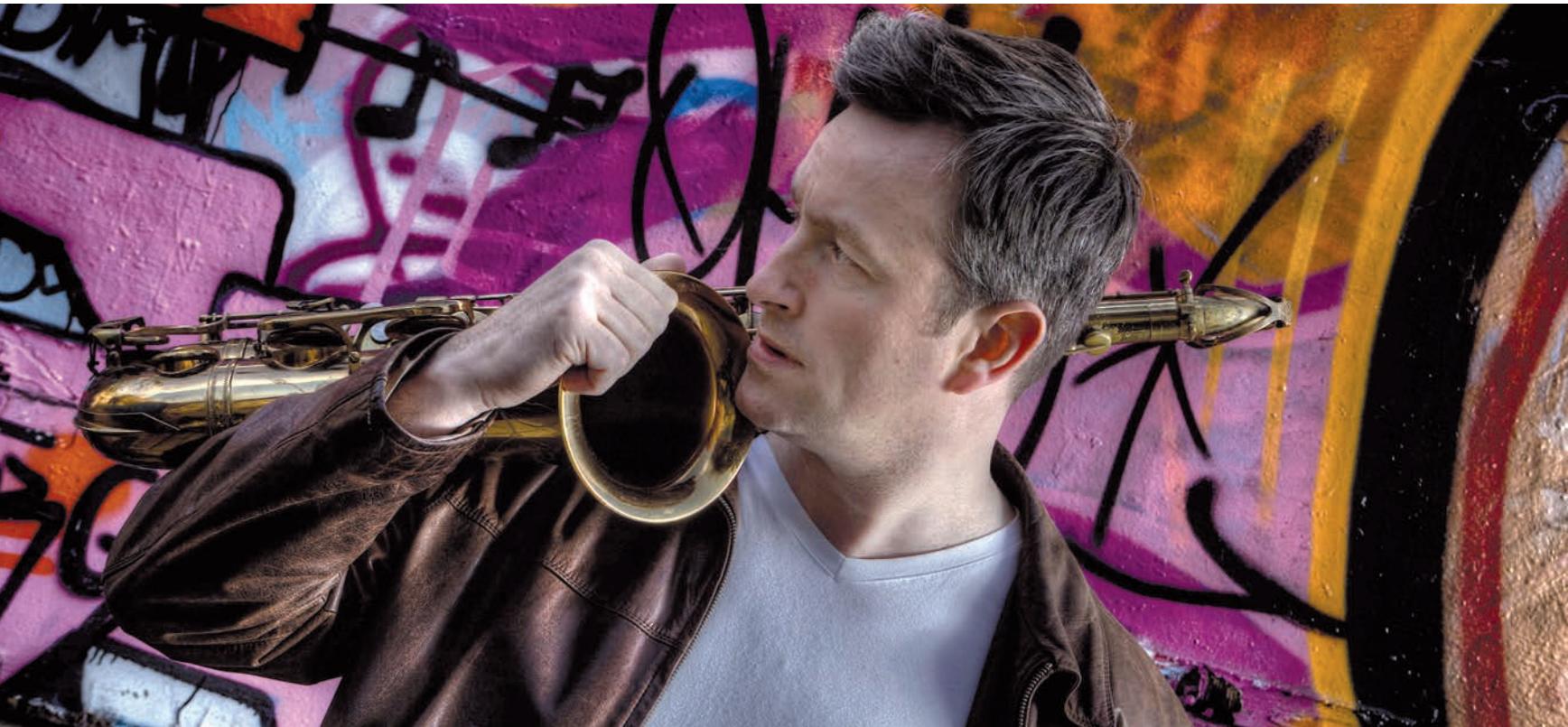
zu verstehen. Beim Spielen verzieht er indes kaum eine Miene. Ab und an taucht bei komplexen Soli eine tiefe Falte auf seiner Stirn auf, die nach Konzentration aussieht.

Was auch immer sein leiblicher Vater zur veranlagten Begabung beigetragen haben mag, hat offenbar nicht geschadet. Kennengelernt hat ihn Smith, geboren 1967 und aufgewachsen in Edinburghs Stadtteil Wester Hailes, nie. Auf das Saxofon brachte ihn sein Stiefvater, der selbst Schlagzeug spielte und den Jazz über jedes andere musikalische Genre liebte. So hielt der junge Tommy mit 12 Jahren sein erstes Tenorsaxofon in Händen. Auf den Weg halfen ihm anfangs Jim O'Malley und Jean Allison von der Musikabteilung des lokalen Bildungszentrums. Das erste eigene Ensemble war schnell formiert, die ersten Gigs gebucht und das erste Album bald eingespielt, „Giant Strides“, mit dezentem Anklang an US-Saxofon-Größe John Coltrane. Als es erschien, war Smith 16 Jahre alt. Per Stipendium konnte er sich am renommierten Berklee College in Boston weiterentwickeln. Dort war wenig später eine schottisch-norwegisch-kanadisch-ungarische Band aufgestellt, die erste von vielen internationalen Besetzungen, die über ein Jahrzehnt bestand. Es war US-Senior Jazzler Chick Corea, der Smith als 18-Jährigen für ein hochkarätiges Ensemble des Vibrafonisten und Berklee-Vizepräsidenten Gary Burton empfahl, mit dem er in der Folge international auf Tour ging und für ECM das Album „Whiz Kids“ einspielte. In einer nicht weniger renommierten Besetzung folgte mit 22 Jahren „Step by Step“, sein erstes Album bei Blue Note, dieses

Mal als Bandleader und mit von ihm komponierter Musik. Besser kann eine Jazzerlaufbahn kaum anfangen. Allerdings musste der rührige Saxofonist nach seiner Rückkehr von zahlreichen internationalen Tourneen feststellen, dass in Schottland in Sachen Jazz im Wesentlichen blanke Wüste herrschte. Keine Big Band, kein Jazzstudium, keine Jazzorganisation – und wenn sich der Situation nicht jemand annähme, würde das so bleiben.

Also begann Smith, an der schottischen Jazzszene zu basteln. Zuerst gründete er 1995 das Scottish National Jazz Orchestra (SNJO), das inzwischen weltweit an die 60 Programme gespielt hat, von Miles-Davis-, John-Coltrane- und Wayne-Shorter-Bearbeitungen bis zu einflussreichen zeitgenössischen Originalkompositionen etwa von Kenny Wheeler, Maria Schneider oder Smith selbst, wie bei seinen umfangreichen Arbeiten „Planet Wave“ und „Torah“. Abgesehen von Einflüssen aus Klassik sowie anderen Musikkulturen, etwa der japanischen, bezog sich so manches Repertoire auf schottische Themen und Folkmusik, etwa „Beasts of Scotland“ oder „Sons and Daughters of Alba.“ Mehr als einmal ließ sich Smith inspirieren von Kunst oder Poesie, etwa der seines kürzlich verstorbenen Landsmannes Edwin Morgan. Anfang November gab es zum 20-jährigen Jubiläum des SNJO ein rauschendes Fest in Edinburgh samt Kultur- und Politikprominenz. „Das war großartig“, bekundet der Saxofonist. „Wir versuchen, das etwas regelmäßiger hinzubekommen, alle zehn statt alle zwanzig Jahre.“ Denn zum Zehnjährigen gab es zwar Konzerte, aber keine rich-





tige Feier. Smith managte das Orchester damals noch im Alleingang, und es erhielt weit weniger Resonanz als heute. Doch er bewies einen langen Atem und gründete 2002 zur Nachwuchsförderung das Tommy Smith Youth Jazz Orchestra. Das Probenraumproblem löste er ebenfalls selbst. Denn aufs Land zog er nicht wegen der Ruhe. „Tatsächlich bin ich ursprünglich dorthin gezogen, um Lärm zu machen. Als ich das Scottish National Jazz Orchestra gründete, benötigte ich einen großen Raum, um mit dieser Besetzung zu proben. Es gab keine Finanzierung oder Förderung, also probten wir die ersten zehn Jahre lang in meinem Haus.“ Schließlich, 2005, startete Smith die Scottish Jazz Federation, 2009 wurde ihm die Leitung der neuen Jazzabteilung am Royal Conservatoire of Scotland angetragen. Es knirschte nur ein Mal ordentlich, als vor einigen Jahren von der Kürzung von Fördergeldern für das SNJO die Rede war. Als Smith allerdings seinen möglichen Abgang in den Raum stellte, wurde der Deckel auf dem Geldtopf wieder gelockert, das zudem etwas mehr als vorher. Damit, so bekundet er, seien sie zwar immer noch Europas ärmstes Jazzorchester: „Trotzdem spielen wir keine schlechte Musik.“

Sich zu schinden, ist für den Saxofonisten wohl ohnehin weniger Nebeneffekt als vielmehr Grundvoraussetzung dafür, Musik zu machen. So hat er sein kompliziert zu spielendes Otto Link Tonemaster 8 Mundstück, das er mit 16 Jahren in einem Laden in Boston aus der ihm

hingestreckten Ramschbox zog, bis heute behalten. Sein Saxofon wechselte er nur ein einziges Mal und spielt nun seit Langem ein Selmer Mark VI aus dem Jahr 1964. Mit Verwunderung und einer gewissen Neugier hörte er vor Kurzem bei einem gemeinsamen Essen dem norwegischen Kollegen Bendik Hofseth zu, der von seinem besonders leichtgängigen, im Klang perfekt ausbalancierten Saxofon schwärmte. Mit seinen eigenen Vorstellungen vom Musizieren hat das wenig zu tun. „Meine Philosophie ist, Saxofonspielen ist sehr schmerzhaft und kostet viel Mühe. Das ist einfach so.“ Wollte er zu einem perfekt austarierten Tenor wechseln, müsste er zuerst lernen, wie das funktioniert. Aber das von ihm seltener eingesetzte, direkt vom Hersteller empfohlene Yanagisawa S-990 Sopransaxofon spiele sich wirklich fast von selbst. Statt ausgiebig Equipment auszuprobieren, hielt sich Smith meist daran, aus dem vorhandenen das Beste rauszuholen. Seinen persönlichen Rekord in Sachen Kontinuität stellte er bei den Blättern auf. Das waren schon Rico Reeds von D’Addario, als er mit 12 Jahren den ersten Ton auf einem Saxofon spielte. Im Orchester greift der Musiker hin und wieder zu seinem Doubling, der Querflöte, oder baut in einem seiner Ensemblestücke die japanische Flöte Shakuhachi mit ein. Mit dem weltbekanntesten schottischen Nationalinstrument konnte er sich indes noch nicht allzu viel befassen. „Ich habe einen Dudelsack und schon versucht, darauf zu spielen. Das ist allerdings sehr schwierig. Außerdem fängt dann mein Sohn an

zu schimpfen und sagt, ich soll still sein.“ Ein wirklich eleganter Umstieg vom Saxofon auf den Dudelsack ist auf jeden Fall nicht von heute auf morgen hinzubekommen. Die bisherigen Versuche motivierten den Musiker dennoch, dieses Ausdrucksmittel im Auge zu behalten. „Es erfordert eine ganz andere Art, zu denken und zu atmen. Noch ein wenig lieber als ein Dudelsack wären mir außerdem Uilleann Pipes, das ist ein chromatisches Instrument, und etwas sanfter im Klang.“ Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass das nuancenreiche Saxofonspiel des Musikers so manchen Part umfasst, der sich in Phrasierung und Melodik dem Klang dieses Instruments annähert.

Seit den 1980er Jahren tritt Smith auch als Komponist in Erscheinung. Inzwischen umfasst der Fundus außer Jazzstücken klassische Kompositionen sowie Beiträge zu Filmmusik und Theater. Die Idee einer ersten größeren Auftragskomposition für die Klassik fand er zunächst abenteuerlich. Gerade mühte er sich noch, bei seinem ersten Auftritt mit dem BBC Scottish Symphony Orchestra im Kontext einer von ihm gestalteten TV-Reihe eine möglichst gute Figur zu machen, da fragte ihn das Scottish Ensemble als Komponist an. „Ich dachte, die sind verrückt, ich kann ja nicht mal eine Violine stimmen.“ Doch das beharrliche Vorschussvertrauen überzeugte ihn. Dem konnte er in einer großzügigen achtmonatigen Arbeitsphase mit Zugang zu Musikern und Arbeitsmaterial gerecht werden, in der sein erstes Saxofonkon-

zert für Orchester entstand. Wenig später folgte eine Suite. Daraufhin schrieb Smith Sonaten für die Duobesetzung von Piano und Saxofon. Über Stücke für Kammerorchester erweiterte er die Besetzung bis zum Symphonieorchester, bei dem er 2003 angelangt war. Der Lernprozess dauert bis heute an. „Jetzt bin ich an einem Punkt, wo ich denke, schön langsam habe ich verstanden, wie das alles funktioniert.“ Das hielt ihn zwischenzeitlich nicht davon ab, mit Mut für Neues abwechslungsreiche Musik auf die Bühne zu bringen. „Es ist jedes Mal interessant zu sehen, ob etwas klappt. Manchmal klingt eine Idee doof oder verrückt. Wenn dann beim konkreten Versuch tatsächlich gute Musik herauskommt, freuen sich alle.“

Als Zuhörer hat der Schotte Sinn für Kompositionen mit dichter Textur und komplexer harmonischer Gestaltung. Er nennt unter anderem die von Sakomizu, John Adams und Arnold Schönberg. Parallel zu orchestralen Besetzungen ist er selbst gern in kleinen En-

sembles unterwegs. Abgesehen von seinem eigenen ist das derzeit vor allem ein Trio mit Arild Andersen und Paolo Vinaccia, das schon bei ECM veröffentlicht hat. Andere Alben, insbesondere die von ihm als Leader eingespielten, veröffentlicht er auf seinem seit 2000 bestehenden Label Spartacus Records. In Kürze soll dort unter dem Titel „Alba“ eine Aufzeichnung mit dem BBC Scottish Symphony Orchestra erscheinen, inspiriert unter anderem durch Gedichte von Robert Burns. Ebenfalls weit vorn in der Reihe anstehender Veröffentlichungen: eine Einspielung mit Benny Golson, die Live-Aufzeichnung eines Saxofonensembles aus dem Jahr 2010 und eine neue CD der eigenen Band in ähnlicher Besetzung wie bereits vor fünf Jahren beim Album „Karma“. Ansonsten gäbe es noch etwa 30 andere Alben zu veröffentlichen, vor allem Live-Aufnahmen, aber das erfordert Zeit. Denn Smith hört sich selbst 150 Takes von fünf Konzerten mit demselben Repertoire an, um die besten herauszusuchen. War

bei einem Song der Ensemblepart in Take A besonders gelungen, ein bestimmtes Solo dagegen in Take B, beginnt er zu basteln. Vom Klang des Ergebnisses hat er konkrete Vorstellungen. Die hat er auch von der Zukunft seines Heimatlandes, das er in absehbarer Zeit als von Großbritannien unabhängig sieht. Das Ergebnis der diesjährigen Volksabstimmung beirrt ihn nicht. Denn: „Ich denke, wir brauchen niemanden, der auf uns aufpasst. Das bekommen wir gut selbst hin.“ Indes sammeln sich seine musikalischen Auszeichnungen zu Hause im Schrank. Solisten- und Komponistenpreise, etwa bei den Scottish Jazz Awards, den British Jazz Awards oder den Creative Scotland Awards, gesellen sich zur Ehrendoktorwürde mehrerer schottischer Universitäten. Allzu wichtig nimmt der Saxofonist sie nicht. Es komme schließlich vor allem auf das Hier und Jetzt an, auf das, was ein Mensch tut. Deswegen hat er sich auf die Fahnen geschrieben: „Du bist nur so gut wie dein letzter Gig.“ ■

Anzeige

Neue Modelle!
silver light

tomasi
 VIENNA

**ICH SPIELE
 EINE TOMASI,
 UND DU?**

Vertrieb durch:
MUSIK LENZ GMBH & CO. KG
 Musikinstrumenten-Großhandel
 A-5751 Maishofen / Austria
www.musik-lenz.at

Lenz?
 THE WORLD OF MUSIC

www.tomasihoete.eu